

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 13 (1955)

Artikel: 100 Jahre Spenglerei Kully : seit 1951 A. Kully AG, Glasdachwerke Olten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-658934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



100 Jahre Spenglererei Kully

Seit 1951 A. Kully AG, Glasdachwerke Olten

Wir glauben den Charakter der «Oltner Neujahrsblätter» besser zu wahren, wenn wir statt einer «Jubiläums-Reklame» einen aus befreundeter Feder stammenden Abriß über «100 Jahre Spenglererei Kully» veröffentlichen, wobei dieser Aufsatz als eine Art kulturhistorischen Rückblickes gedacht ist.

A. Kully AG. Olten

Da wo heute das meist jüngere Volk um die mitternächtliche Stunde aus dem «Gambrinus» an die frischere Luft in der Baslerstraße (die frühere Trimbacherstraße) hinaus- und heimwärtszieht, befand sich in den ersten Dezennien des vorigen Jahrhunderts der kleine «Krämerladen» des Martin Urs Kully; Martin war außerdem Weber. Einer seiner Söhne, Conrad, wurde wiederum «Negotiant» und betrieb seinen Laden später gegenüber an der Trimbacherstraße (heute Haus Jucker-Hofmann), bis er an den Blattern starb. Die Vorfahren des Martin — soweit sie ermittelt werden konnten — reichen zurück bis zu Rudolf Kully, Bürger von Riesbach¹ bei Zürich, eingebürgert in Olten 1545, von Beruf Pfister² und Wirt. Die jetzt jüngste Generation ist die 14. ihres Stammes. Wahrscheinlich lebten die noch früheren Vorfahren im Freiburgischen, wo sie die Namen «Chollet» und «Kollj» führten. Die meisten der Nachkommen des Rudolf waren Kleinhandwerksleute, wie Kappenmacher, Schuster, Wagner, Hufschmiede, Nagler, Müller, Bruchschneider³, Barbierer⁴, Bäcker, Wirte; dann gab es aber auch einen Rathausammann, Untervögte, Gerichtssassen, Gerichtsschreiber, Gerichtspräsidenten usw. Die Tochter des Ulrich, Untervogt zu Rickenbach, Elisabeth Kully, war die Ehefrau Adam Zeltner, des Müllers in der Schälis-Mühle und Untervogts zu Niederbuchsiten, welcher 1653 als Bauernführer in Zofingen enthauptet wurde.

Martins jüngster Sohn, Bartholomäus (1831 bis 1920), besuchte bei Kaplan Lang die Schulen Oltens. Vor seinem Stimmbruche, wohl um das 11. Altersjahr herum, begab er sich mit drei andern «Kandidaten» nach Solothurn zur Ablegung einer Gesangsprüfung, um in das «Choraulen-Institut» der St.-Ursen-Kirche als Sängerknabe aufgenommen zu werden. Nachdem er als einziger von den vier Bewerbern die Prüfung mit Erfolg bestanden hatte, zog er in die Ambassadorsstadt, trat in das Institut ein und wurde Lateinschüler. Nachmals standen die Choraulen unter der Aufsicht des Sängerpfarrers Domherr Peter Dietschi aus Lostorf, von welchem, samt seinen Choraulen, aus dem Jahre 1865 eine Photographie im Besitze von Herrn alt Ständerat Dr. Dietschi ist.

Die Eltern hofften, Bartholomäus werde sich zum geistlichen Stande entschließen. Doch das Theologiestudium lag ihm nicht, und für ein anderes Studium hätten die Mittel der kinderreichen Familie «s chline Kullys»⁵ nicht ausgereicht. So begab er sich nach zwei Jahren Choraulen-Schule nach Neuendorf in eine Berufslehre zum Dorfspengler — der Name des Lehrmeisters ist uns nicht mehr bekannt. Damit wurde er statt eines Geistlichen der Begründer einer eigentlichen «Spengler-Dynastie». Was «Barthli» damals lernte, ist mit dem heutigen Spenglerhandwerk nur noch entfernt verwandt. In den Spengler-«Butigen»⁶, insbesondere auf dem Land, wurden zur Hauptsache Ladenartikel,

¹ Riesbach = das heutige Riesbach (Zürich).

² Pfister = Bäcker.

³ Bruchschneider (Feldscherer) = Vorgänger der heutigen Chirurgen.

⁴ Barbierer = heutige Coiffeure, waren früher meist zugleich Zahnzieher und Blutschöpfer.

⁵ Neben an wohnten die wohlhabenderen Kully, «s große Kullys», ebenfalls Angehörige der alteingesessenen Oltner Linie, während Adele Kully, die Großmutter mütterlicherseits von Herrn alt Ständerat Dr. Dietschi, der Rickenbacher Linie, beide Linien jedoch vom Riesbacher Rudolf Kully abstammend, entsproß.

⁶ «Butig» vom französischen boutique = kleine Handwerker-Werkstatt.

nämlich jene blechernen Gegenstände «von Hand» angefertigt, die heute von den Spezialfabriken — Metallwarenfabriken — maschinell und serienmäßig fabriziert werden und in Eisenhandlungen, Warenhäusern und Haushaltsartikel-Geschäften feilgeboten werden, z. B. blecherne Milch- und Kaffee-Kannen, Milchsiebe, Pfannendeckel, Wasserschiffe für Holzkochherde, freistehende Wascherde mit Waschhafen, Milchbrenten, Waschbecken, Wasserbrenten, Petrolbehälter für Dochtlampen, «Wassergatzen», Wasserkessel, Ofenrohre, dann alle Arten Gefäße mit flaschenähnlicher⁷ Form wie z. B. Bettflaschen etc. Damals holte man in Olten, wie fast allorts, das Wasser täglich am laufenden Brunnen mit der Wasserbrente am Rücken, oder die Frauen trugen das Wasser in großen Kesseln heim. Das Vonhandanfertigen aller dieser Gegenstände, welche die Kunden beim Spengler kauften, erforderte handwerkliches Geschick, und die Qualität des Meisters war an jedem einzelnen Stück augenfällig erkennbar. Die Spenglerarbeiten an Neubauten, als da waren Dachrinnen, Abfallrohre, Kamineinfassungen, nahmen mengenmäßig eine untergeordnete Stellung ein. Dachrinnen und Abfallrohre, sofern solche überhaupt angebracht wurden — viele Häuser hatten noch ein Strohdach — wurden auf primitive Art in Stücken von 33 m Länge angefertigt und zur benötigten Baulänge zusammengelötet. Die Spenglereien waren also ausgesprochene «Laden-Spenglereien», im Gegensatz zu den heutigen «Bau-Spenglereien». Zum Löten der Nähte wurden die LötKolben im offenen Holzkohlenfeuer der «LötKessel» erhitzt. Heute werden im Spenglergewerbe Benzinkolben verwendet; Gas- und elektrische LötKolben sind in Bauspenglereien nicht gebräuchlich.

Ende der 40er Jahre ging Bartholomäus Kully, wie dies allgemein üblich war, auf die «Walz». Im «Büntel» auf dem Rücken war der dunkelgrüne «Spenglerschurz» eingepackt, etwas Wäsche und das Sonntagskleid, so einer ein solches hatte. Zu Fuß wanderten die Handwerksburschen durch die Lande — Eisenbahnen gab es noch nicht, denn die erste Eisenbahn in der Schweiz, Zürich — Baden (Spanisch-Brötlibahn), wurde 1847 eröffnet —, traten irgendwo in die Spenglerbutig und empfahlen sich mit dem allgemein üblichen Slogan: «Frömde Spengler suecht Arbeit». So wanderte Bartholomäus nach Lausanne und Le Locle, wo er beidenorts eingestellt wurde.

1854 — also vor hundert Jahren — kehrte er wieder nach Olten zurück und eröffnete «arm wie eine Kirchenmaus», wie er zu sagen pflegte, im «Hübeli» (an der jetzigen Hübelistraße Nr. 2, Haus Campi) eine Spenglerei. Nach einigen Jahren verlegte er die Spenglerei in das Haus Hübelistraße Nr. 6 (jetzt Molkerei Schwab), dessen Strohdach bis fast zu den Fenstern im Erdgeschoß hinabreichte, und welches Bartholomäus 1859 für Fr. 2100.— käuflich erwarb. Aus seinen zwei Ehen wuchsen 6 Buben und 4 Mädchen heran. Kaum der Schule entlassen, mußten die ältern Söhne, Simon Martin und Gottlieb, in den elterlichen Handwerksbetrieb eintreten. Der kleinstädtische Betrieb erlaubte es in dem Landstädtchen nicht — Olten zählte damals zirka 1500 Einwohner — inskünftig mehrere Haushaltungen zu ernähren, und so zog der Sohn Gottlieb nach seiner Volljährigkeit nach Solothurn, um dort ein eigenes Geschäft zu eröffnen, welches sein gleichnamiger Sohn, Gottlieb jun., nach dem Tode seines Vaters weiter führte. Dessen beide Söhne Willy und Oskar etablierten sich später als selbständige Spengler in Bern, Gottlieb juniors Bruder Ernst in Freiburg, und zwei seiner Söhne wurden wiederum Spengler in Basel.

Den ältesten Sohn des Bartholomäus, Simon Martin (1855—1923), unternehmungsfreudig und voll Tatendrang, trieb es ebenfalls in die Fremde. Zuerst arbeitete er in dem damals aufblühenden Fremdenverkehrsort Brienz; von hier reiste er nach den Großstädten Lyon und Paris, wo er in Blechwarenfabriken Arbeit fand. Entlohnt wurden die Arbeiter damals schon in diesen Fabriken im Akkord, also nach der mengenmäßigen Leistung. Zurückgekehrt, arbeitete er in Montreux, wo ihm die Meistersleute wegen seiner beruflichen Tüchtigkeit das Geschäft zur selbständigen Leitung abtreten wollten. Simon war aber zu stark mit der heimatlichen Scholle verbunden und kehrte nach Olten zurück. 1880 übernahm er das väterliche Geschäft auf dem Hübeli, ohne Haus, wobei ihm der Vater Bartholomäus das Spenglerinventar zu Fr. 8000.— verkaufte. 1881 verehelichte er sich mit Emma Hermine Nußbaumer vom «Kleinholz» in Olten, deren Eltern den Bauernhof von Dr. Adolf Christen als Pächter bewirtschafteten. Bald wurde ihm die Spenglerbutig im Hübeli zu klein; er sah dort keine Entwicklungsmöglichkeit, und so kauften die jungen Eheleute — ermuntert hiezu durch den Schwiegervater, Landwirt Urs Nußbaumer, und durch Dr. Adolf Christen — im Jahre 1884 für Fr. 28 000.— das Haus an der Trimbacherstraße (heute Baslerstraße Nr. 14), wo sich der Geschäftssitz der heutigen Firma «A. Kully AG.» noch befindet. Die unausbleiblichen Anfangsschwierigkeiten erzeugten in ihnen nicht ein Nachlassen und Erlahmen, sondern bestärkten sie in ihrer Energie zum Durchhalten und in ihrem Willen, Tüchtiges zu leisten; der verdiente Erfolg blieb denn auch nicht aus. Auf Grund ihrer Fachkenntnisse, ihres geraden Charakters und durch die unbeirrbar Loyale-

⁷ «Flaschner» nennt man heute noch im Bündnerland landläufig die Berufsspengler, wogegen mit «Spengler» landläufig das herumfahrende Volk der «Kesselflicker» gemeint ist.

lität beider Ehegatten vermehrte sich die Kundschaft zusehends und stetig. Sie mußten immer mehr fremde Arbeiter einstellen; die kleine Spenglerbutig im Erdgeschoß genügte nicht mehr. Mutig und voll Zuversicht erstellten sie daher im Garten gegen die «Fröschenweid» (heute Klosterplatz) schon im Jahre 1890 eine freistehende, zweistöckige und unterkellerte Werkstätte von 15×10 m Grundfläche, wohl die größte Spenglerwerkstätte (abgesehen vielleicht von solchen, die nicht mehr ausgesprochene Spenglereien waren), die damals in der Schweiz existierte. Jetzt waren auch die räumlichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Geschäftsentwicklung geschaffen.

*

Wenn schon Simon Kulli selber initiativ, arbeitsam und vorwärtsstrebend war und darum erfolgssicher ward, so wurde er es noch mehr durch seine Gattin, welche ihn in allen Belangen auf das kräftigste und mit Weitblick unterstützte. So war sie es, welche das Arbeiterproblem, Verpflegung und Unterkunft für die Arbeiter, löste. In Stoßzeiten wuchs deren Zahl — nicht eingerechnet die auf auswärtigen Baustellen beschäftigten — bis auf über 20 an. Sie nahm die Arbeiter, wie das früher in den Spenglereibetrieben üblich war, in Kost und Logis. Auf der Walz kamen sie nicht nur aus den Nachbarstaaten, sondern auch aus dem hohen Norden und dem Balkan. Über die Verköstigung hat sich einmal ein Franzose, der wiederholt bei Simon Kulli in Arbeit stand, geäußert, er bekomme immer nur dann ein Doppelkinn, wenn er bei Frau Kulli verpflegt werde! Mutter Kulli, die außerdem die Geschäftsbuchhaltung besorgte und die Kundschaft im Laden bediente, hatte ein vollgerütteltes Maß Arbeit zu bewältigen, um so mehr als sie die Verpflegung und Unterkunft der Arbeiter mit nur einer einzigen, aber desto treueren Gehilfin betreute, mit Rosa Blumenstein aus Niederbipp, die nach 59jährigem Verweilen in der Familie hochbetagt starb; allerdings waren die zwei Mädchen Emma und Bertha schon von Kindsbeinen an zur Arbeit herangezogen worden.

Im Laden wurden vorerst die bereits früher genannten Haushaltgegenstände verkauft, die nur beim Spengler zu haben waren. Bald wünschte die Kundschaft als bevorzugte Artikel auch «wunderbare» und dauerhafte Perlen- und Blechkränze, die erst, als die Gärtner anfangen, schöne grüne Kränze für die Verstorbenen zu binden, nicht mehr begehrt wurden. Außergewöhnlich war aber bald der Laden der Frau Kulli dadurch, daß im Keramikgeschäft, das sie hinzufügte, neben dem täglichen Gebrauchsgeschirr die feinsten und auserlesensten Porzellane von Tirschenreuth und aus Japan, Steingut aus England sowie geschliffene Kristallwaren aus Böhmen, die sie mit angeborenem Sinn für das Wertbeständige aussuchte, zum Verkaufe bereit standen; die Kundschaft kam erfreulicherweise aus nah und fern, und die Geschäftsräumlichkeiten mußten vergrößert werden.

Nachdem die neue Spenglerwerkstätte gebaut war, galt es, den Geschäftsbereich zu erweitern. Und so möchten wir kurz von der «Stadtbeleuchtung» und ihrer Geschichte reden, die wie ein Märchen anmutet. «Es war einmal ein Licht», das auf Petrolbetrieb eingestellt war. Die Beleuchtung in den Straßen, Wohnhäusern und Fabriken erfolgte ausnahmslos durch Petrollampen. Frau Kulli führte in ihrem Laden ein überaus reichhaltiges Sortiment von den einfachsten Wand- und Stehlampen bis zu den festlichen Hängelampen für große Saalbeleuchtungen. Einer ihrer Lieferanten war die damalige «Lampenfabrik Pfändler & Cie.» in Olten. Simon seinerseits übernahm die Besorgung der «Stadtbeleuchtung» und der Stadttheater-«Illumination». Die städtische Beleuchtung bestand aus etwa 25 Petrollaternen, die auf Ständern in den Straßen montiert waren. Jeden Morgen, auch sonntags, mußten die Lampen in den Laternen ausgelöscht und eingesammelt, in der Werkstätte die Behälter mit Petroleum aufgefüllt, die verkohlten Dochte gerade geschnitten, die Lampen gläser von Ruß und Staub «geputzt», nachher die Lampen wieder in die Laternen eingesetzt und bei der Dämmerung angezündet werden. Gelegentlich brannte die Stadtbeleuchtung am Morgen noch einige Stunden in den Tag hinein, dann nämlich, wenn der angestellte «Lampist» den «Blauen Montag» feierte. Und wenn über Nacht der ungestüme Wind etwas stark einsetzte, so erlosch die Stadtbeleuchtung zusehends, was eine Buße von seiten des gestrengen Herrn Polizeipräsidenten «Moritz» — eines Schulkameraden von Simon — zur Folge hatte. Das Stadttheater befand sich im ersten Stock des heute baufälligen «alten Schützenhauses» auf der Schützenmatte, und als Saal- und Bühnenbeleuchtung dienten gleichartige Petrollampen. Dieses erste zusätzliche «Stadtbeleuchtungsunternehmen» brachte viele Unannehmlichkeiten mit sich, so daß nach Ablauf der Vertragsdauer dieser «Erwerbszweig» aufgegeben wurde. Als kurz nachher das Elektrizitätswerk Ruppoldingen in Betrieb gesetzt wurde und damit die Lieferung von Strom nach Olten vom Jahre 1896 an in Aussicht stand, prophezeite Simon, wie noch Erinnerung ist, es komme jetzt eine Straßenbeleuchtung, bei der man sogar des Nachts auf den Straßen die Zeitung werde lesen können; also ein gewaltiger Fortschritt in der Beleuchtungstechnik! Dabei waren jedoch die ersten elektrischen «Beleuchtungskörper» an Holzstangen angeschraubte kleine Schirmlämpchen mit Kohlenfadenbirnen von schwacher Leucht-

kraft, somit wurden sie hinsichtlich der gehegten großen Erwartungen für die Aufhellung der Straßen eine Enttäuschung! Auch mußten sie durch einen Angestellten von Hand jeden Abend ein- und am Morgen ausgeschaltet werden, jedoch nicht wie bei den vorherigen Petrollampen einzeln, da jeweilen drei Lampen in den Straßen miteinander verbunden waren. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß in Olten die elektrische Beleuchtung vor der Gasbeleuchtung installiert wurde, welche letztere übrigens nur in den Häusern Eingang fand.

Schon Bartholomäus hatte angefangen, Zylinderöfen für Holzfeuerung anzufertigen und mit feuerfesten Steinen auszumauern. In der neuen Werkstätte war nun Platz genug vorhanden, um diese Öfen serienweise herzustellen, und wenn der Winter Einzug hielt, so standen im «Oltner Tagblatt» Inserate wie:

«Simon Kulli, Ofen- und Kochherdfabrikation.
100 Zylinderöfen auf Lager bei Simon Kulli.»

Jeder Ofen wurde auf einem eigens dafür konstruierten Zweiräderkarren mit ganz niedriger Brücke feierlich durch den Meister nach dem Bestimmungsort begleitet. Und so kam es, als wieder ein Ofen Auszug aus der Werkstatt hielt und an der Barriere beim Hotel «Gotthard» vorbeifuhr, daß der Barrierenwärter meinte: «So, Herr Kulli, jetzt si's aber nume no 99!»

In der angegliederten Schlosserei wurden Holzkochherde, 2- bis 4löcherig, mit Wasserschiffen erstellt und ausgemauert, bis sie durch den Verkauf von Petrolherden, die als großer Fortschritt galten, zurückgedrängt wurden.

Die Ladengeschäfte waren damals — auch sonntags, wo die Landleute ihre Einkäufe tätigen kamen — bis nachts 9 Uhr offen zu halten. In der Werkstätte wurde — auch samstags — und sofern nicht länger, von 6 bis 7, 7.30 bis 12 und nachmittags von 1 bis 6 Uhr gearbeitet. Die «Tagwache» für die Arbeiter besorgten jeden Morgen um 5.30 Uhr die Meistersleute selbst; sie waren am Morgen die ersten und am Abend die letzten.

*

Der aus der zweiten Ehe von Bartholomäus stammende Sohn Oskar Kulli war inzwischen bei seinem Stiefbruder Simon in die Lehre getreten und übersiedelte, nachdem er bei ihm einige Jahre Vorarbeiter gewesen war, nach Zürich-Enge, wo er eine bestehende Spenglerei käuflich erwarb; an der Zürcher Gewerbeschule erteilte er theoretischen und praktischen Fachunterricht über das Spengler-Handwerk. Als sein Geschäft dem Bahnhofsneubau Zürich-Enge weichen mußte, übernahm er wiederum in Zürich-Enge ein bestehendes Geschäft, welches sein Sohn Hans in späteren Jahren auf eigene Rechnung weiterführte.

*

Um mehr Raum zu gewinnen, mußte die Liegenschaft an der Trimbacherstraße mehrfachen baulichen Veränderungen unterzogen werden. 1905 wurde das Wohnhaus um zwei Stockwerke erhöht und die Barockfassade geschaffen.

In diese Zeit fiel die architektonisch unrühmliche Epoche des Jugendstils, die auch bei den Spenglerarbeiten ihren Niederschlag zeitigte: die Verzierungen durch «Zinkornamente» waren Mode geworden. Die Spitzen der Kirchtürme wurden mit künstlichen Zinkblumen geschmückt, die Fenster und Dachgesimse mit Zinkattrappen verkleidet, welche Steinhauerarbeit vortäuschen sollten, die Ausläufe bei Dachrinnen, sogenannte Ausspeier, mit aus Zinkblech gestanzten furchterregenden Mäulern und Rachen von wilden Tieren verziert, usw. Fast selbstverständlich wurde dieser Fabrikationszweig sofort angegliedert und die nötigen Spezialmaschinen und Einrichtungen wurden angeschafft. Heute noch bestehende «Wunderwerke» dieser architektonischen Entgleisung aus Simon Kulli's Werkstätte stammend, sind u. a. die Kreuzblumen auf dem Kirchturm in Lichtensteig im Toggenburg, die Fensterverzierungen und Zinkblechtürmchen mit Kreuzblumen an der Villa Stoffel in Bellinzona, und in nächster Nähe die Fensterverkleidungen im Dachgeschoß — Mansarde — der Ersparniskasse und des Amthauses Olten. Diese blecherne «Skulpturtechnik» widersprach einem natürlichen Empfinden für das Schöne und Edle und kam daher nach einigen Jahren wieder außer Kurs, woraus man ersehen mag, daß auch im künstlerischen Schaffen die «Mode» und das «Wertbeständige» — leider allzuoft — in Gegensatz zueinander stehen.

Die Spenglerei Kulli war im Lande herum bei Architekten und Spenglerwerkstätten überall bekannt, und wer sich auf seiner «Walz» als Spengler mit einem günstigen Zeugnis von Simon Kulli aus-

weisen konnte, wurde bei Bewerbungen um eine Stelle bevorzugt. Simon verlegte jetzt sein besonderes Interesse auf die Ausführung von Spenglerarbeiten zu Fabrikbauten, wo es oft hunderte von Metern gleichgeformter Blecharbeiten anzufertigen und zu montieren gab. Die maschinellen Einrichtungen wurden ständig ergänzt, und der elektrische Motorantrieb war sofort, seitdem das Elektrizitätswerk Ruppoldingen Strom nach Olten lieferte, in Anspruch genommen worden, und zur Überbrückung der damals noch bestehenden Stromsperrzeiten wurde ein Benzinmotor angeschafft. In Erweiterung des Geschäftsbereiches wurde das Erstellen von Blitzschutzanlagen, die bis anhin irrtümlich eher als gefährdend, denn als nützlich angesprochen wurden, und daher nur ganz ausnahmsweise an einem Gebäude anzutreffen waren, in das Arbeitsprogramm aufgenommen. Die praktische, vielseitige Erfahrung der kantonalen Blitzschutzkontrolle hatte zur Erkenntnis geführt, daß die Blitzableiter — auch wenn sie nicht gemäß den neuesten Forschungen erstellt sind — auch im ungünstigsten Fall wenigstens einen Teil der gewaltigen Elektrizitätsmenge beim Blitzeinschlag unschädlich in das Erdreich ableiten.

Es sollte aber eine viel umfassendere Neuerung Eingang finden:

Die Tragkonstruktion für die Glastafeln bei den Glasdächern (Oberlichtern) auf den Fabrikbauten wurde bis zur Jahrhundertwende von einem Schlosser in T-Eisen ausgeführt und die Glastafeln wurden von einem Glaser in die T-Eisensprossen eingekittet. Abgesehen von den schädlichen atmosphärischen Einflüssen auf die Kittverglasung, die sich namentlich bei geneigten Glastafeln — wie sie eben bei Glasdächern fast ausnahmslos vorkommen — auswirken, war noch gegen das Auffressen des Kittes durch die Krähen anzukämpfen, und so wurde für die Oberlichter der «schnabelfreie Kitt» verwendet. Simon Kulli erkannte die Unzulänglichkeiten dieser Verglasungsart und fing schrittweise an, die Kittdichtungen durch geeignete Blechkonstruktionen zu ersetzen. Zuerst wurden längs den Firsten statt Kittdichtungen Blechabdichtungen montiert, darauf erfolgte das gleiche längs den Traufen der Glastafeln, und 1898 wurden zum ersten Mal die T-Eisensprossen durch speziell geformte Blechsprossenprofile ersetzt, die weder zur Auflagerung der Glastafeln, noch zur Abdichtung über den Glastafeln Kitt erforderten. Jetzt war die erfolgsversprechende Basis für die Weiterentwicklung des Geschäftes geschaffen: Für die «Kittlose Sprosse» wurde das Patent angemeldet, und Simon Kulli ließ nach eigenen Entwürfen die hierzu nötigen Maschinen herstellen und montierte sie in einer ebenfalls selbst entworfenen und durch die eigenen Arbeiter ausgeführten Halle in Eisenkonstruktion.

Damals existierte vorerst in Glarus, nachmals in Zürich, ein international bekanntes Ingenieur- und Architekturbüro, Hilarius Knobel, welches nach Einführung der kittlosen Glasdächer von jetzt an sämtliche Oberlicht- und Spenglerarbeiten an Simon Kulli übertrug. Andererseits bestand in Basel die Firma Koch & Cie., welche die Hourdisdächer und darüber die Holzzementdächer mit Eternitplattenabdeckung erstellte. Mit der Begründung, seine Bewerbungen wirksamer gestalten und mit den neuesten, für die Zukunft grundlegenden «eigenen Erfindungen» aufwarten zu können, wurden alle Neuerungen und Patente auf den Namen «Knobel» eingetragen. Das Dreigestirn «Knobel-Koch-Kulli» führte in jahrzehntelanger Gemeinschaftsarbeit eine große Anzahl Fabriken aus, sowohl in der Schweiz als auch in allen Nachbarstaaten, insbesondere in Deutschland und Frankreich, ausnahmsweise auch in Spanien. Das Überschreiten der Landesgrenzen erfolgte damals ohne jede Formalität: man verzollte die Waren, und damit war alles erledigt! Die beiden einzigen Söhne der Firmen Knobel und Koch zeigten wenig Interesse am Weiterführen dieser Geschäfte, und so gingen beide Firmen in den dreißiger Jahren sang- und klanglos ein.

Kulli's kittlose Oberlichter «Patent Knobel» fanden wegen ihrer großen Vorzüge überall Anklang, und so mehrten sich auch zusehends die Erträgnisse aus dem Geschäft. Die beiden Ehegatten unterstützten sich wiederum einmütig und gegenseitig in ihrem Vorhaben, die Ersparnisse in Landparzellen anzulegen, und kauften namentlich im «zukünftigen Vorort» Trimbach Kulturland, das nach ihrem weitsichtigen Ermessen in späteren Jahren sich als Bauland würde eignen können. So wurden sie die Begründer der «Liegenschaftengesellschaft A. Kully & Cie. Trimbach».

Inzwischen wuchsen die vier Kinder Emma, Bertha, Otto und Arthur heran. Otto erlernte bei seinem Vater wiederum das Spenglerhandwerk, mußte aber bald nach seiner Lehrzeit den Beruf krankheitshalber aufgeben. Das jüngste Kind, Arthur (geb. 1889), wuchs gleichzeitig in der elterlichen Obhut und in der Werkstätte auf! Er hatte schon während der Primarschule seinen eigenen und mit Werkzeugen vollauf dotierten Werkzeugkasten in der Werkstätte und als Wahrzeichen seinen grünen «Spenglerschurz», gelegentlich in den Hosentaschen kein Nastuch, dafür aber alle Säcke voll Schrauben, Nägel und Werkzeuge. Bis zum Abschluß seines Hochschulstudiums war er in der Freizeit immer in der Werkstätte anzutreffen, und so erlernte er unter Anleitung der Arbeiter und seines Vaters ohne eigentliche Lehrzeit das Spenglerhandwerk von Grund auf. Während der Kantonsschulferien montierte er mit seinem Bruder auf zwei großen Fabrikbauten im Elsaß und in Südfrankreich die Oberlichter und führte die Spenglerarbeiten aus.

*

Nach der Diplomprüfung als Bauingenieur an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich trat Arthur 1914, kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in das väterliche Geschäft ein. Damit waren jetzt auch die wissenschaftlichen Vorbedingungen für die Weiterentwicklung der kittlosen Oberlichter gegeben. Es begann eine systematische Aufbauarbeit im Betriebe, sowohl in technischer als auch in baulicher Hinsicht, die erst 1950 ihren vorläufigen Abschluß fand.

1915 verehelichte sich Arthur Kully mit Paula Erni, Tochter von Amtschreiber Vinzenz Erni; der Ehe entsprossen drei Töchter: Verena, Elisabeth und Eva.

Am 1. Mai 1921 übernahm Arthur das väterliche Geschäft auf eigene Rechnung, und bei Unterzeichnung des Kaufvertrages wünschte der Vater —, was jedoch mehr einem Verlangen gleichkam —, daß der Sohn von nun an den Familiennamen wieder so schreibe, wie es bei den Vorfahren Usus gewesen war, nämlich mit «y» statt «i», welche Schreibweise Bartholomäus der überlieferten vorgezogen hatte, da ihm das «y» zu viel Tinte verschwende! Arthur betrieb das Geschäft lange Jahre aus Pietät und in Anerkennung der Leistungen seines Vaters unter dem Namen «Simon» weiter, änderte dann die Firma in «A. Kully, Dipl. Ing.», bis er sie am 1. Januar 1951 in die «A. Kully AG» überführte. In jahrzehntelanger Aufbauarbeit, gestützt auf die reichen Erfahrungen, wurden immer neue «Kittlose Sprossenprofile» und die dafür erforderlichen Spezialeinrichtungen geschaffen; heute zählt die Profilliste über 20 Sprossenprofile in verschiedenartigen Materialien für «Einfache» und für «Doppelverglasung». Jedes Problem, das sich im Glasdach-Bau (Oberlicht) stellt, kann nun einwandfrei gelöst werden.

Bei Übernahme des Geschäftes wurde 1921 die Abteilung «Sanitäre Installationen» angegliedert. Auf dem Grundstück, das seine Eltern 1916 vom Nachbarn Hans Christen erworben hatten, erstellte Arthur 1925 mit seinen eigenen Arbeitern ein dreigeschossiges Lagergebäude. Der gemeinsame Antrieb durch Transmissionen der damals schon auf über 50 angestiegenen Maschinen wurde, um die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, durch Einzelmotorantrieb an jeder Maschine ersetzt, eine eigene Werkzeugmacherei mit den zugehörigen Maschinen eingerichtet, und Spezialmaschinen für die Verarbeitung von 3 m langen Blechtafeln z. T. selbst konstruiert, da sie im Handel nicht erhältlich waren, usw. Seit das Ingenieurbüro Knobel aufgehört hatte zu existieren, sind die kittlosen Oberlichter unter dem Namen «System Kully» weiterentwickelt worden, und sie sind heute in jedem Industrieort und bis in die hintersten Täler auf Fabriken, Hallen, gewerblichen und Wohnbauten und öffentlichen Gebäuden vertreten. Die vielen ausgeführten Arbeiten sind, gemäß den Anerkennungen der belieferten Kunden, für die A. Kully AG. die weit wertvollere Empfehlung als die papierene Reklame.

Bald nachdem der Sohn das Geschäft übernommen hatte, starb im Frühling 1922 Mutter Kully unerwartet mitten in ihrer Arbeit an einer Hirnblutung. Bis zuletzt hatte sie Erfolg und Mißerfolg miterlebt. Vater Kully fühlte sich nach diesem Schicksalsschlag, durch den er seinen treuesten Berater und Gefährten verloren hatte, ebenfalls verloren. Es schien ihm, daß sein Leben nunmehr eines sinnvollen Daseins entbehre, zumal er jahrelang von geschwächter Gesundheit gewesen war. Seine Kräfte schwanden zusehends, und schon nach 1½ Jahren fanden sich die unzertrennlichen Ehegatten wieder, indem Vater Kully im Herbst 1923, ebenfalls unerwartet, an einem Herzschlag starb. Nicht nur der Familie gegenüber und im Geschäft, sondern auch als Staatsbürger hatten beide ihre Lebensaufgabe mit ganzer Hingabe erfüllt, und so ist es nicht eine Dankes-«Pflicht», ihrer hierorts zu gedenken; der Dank wird ihnen spontan abgestattet und ist durch die neue Firmenbezeichnung, die den Namen «Kully» als Wahrzeichen und in der Schutzmarke weiterführt, unlöslich zum Ausdruck gebracht.



Als weitere Entwicklungsetappen folgten:

1927 die Vergrößerung der Werkstätte gegen den Klosterplatz;

1930 der Neubau eines Bürogebäudes mit technischen Büros und den zugehörigen Nebenräumen;

1931 der Garderobeanbau für die Arbeiterschaft;

1932 der Umbau im Wohnhaus mit Ausstellungsraum für sanitäre Apparate im Parterre;

1933-1940 interne bauliche Veränderungen, wie das Erstellen eines neuen Werkzeugzimmers mit anschließendem Schraubenselbstmaschinenraum;

Zwischenbau zwischen Werkstätte und Lagergebäude;

Ausbruch der Umfassungsmauer am ursprünglichen Werkstattgebäude zur Verdoppelung der Fensterflächen;

1941 die weitere Vermehrung der Büroräume;

neue Lagerräume für Wasserleitungsarmaturen und Wasserleitungs-Verbindungsstücke;

1943 die Werkstatteerweiterung bis zum Lichtspielgebäude;

1946-1948 das Fabrik- und Lagergebäude mit Geleiseanschluß von 1650 m² Grundfläche in der Haslimatt, im Industriequartier von Olten. Dieser auf dem von der Einwohnergemeinde Olten

1942 und 1946 erworbenen Areal von 3800 m² Fläche. erstellte Bau war notwendig, um den ständigen Raummangel zu beheben. Die Pläne hierzu und die statischen Berechnungen führte Arthur selber aus und sämtliche Arbeiten — mit Ausnahme der Maurerarbeiten — wurden

unter seiner Leitung durch die eigenen Arbeiter ausgeführt. Mit diesem leistungsfähig eingerichteten und großzügigen Bauwerk wollte Arthur sein «bauliches Lebenswerk» abschließen. Und so mochte der gelegentlich von Geschäftsfreunden geäußerte Ausspruch: «Kully baut immer» eine gewisse Berechtigung in sich schließen. Heute überdecken die Fabrikations- und Lagerräume der Firma eine Grundfläche von 2600 m².

Als Zweiggeschäft wurde 1950 die Filiale «A. Kully G. m. b. H. Lostorf» eröffnet.

Am 1. Januar 1951 wurde — wie schon erwähnt — die Einzelfirma in die Aktiengesellschaft «A. Kully AG. Olten» (Familien-Aktiengesellschaft), mit Arthur Kully als Verwaltungsratspräsident, umgewandelt und dieser Gesellschaft im gleichen Jahre die Geschäftsliegenschaften an der Baslerstraße und im Industriequartier käuflich abgetreten.

1941 ist der älteste der drei Schwiegersöhne Arthurs, Karl Müller, Architekt, nachdem er vorher Bürochef bei Architekt Indermühle in Bern gewesen war, in das Geschäft eingetreten. Zufolge seiner beruflichen Vorbildung hat er sich sehr rasch in den Betrieb eingearbeitet. Heute steht er dem Unternehmen als technischer und kaufmännischer Leiter vor und widmet sich im besonderen der Abteilung «Kittlose Oberlichter». Seiner Idee entstammen die patentierten Lüftungsflügel «Airex» System Kully, die das so wichtige Lüftungsproblem in den Fabriken auch unter den ungünstigsten Verhältnissen mit bisher unerreichter Wirkung einwandfrei lösen. Um der großen Nachfrage genügen zu können, mußte die Fabrikation der Airex-Flügel räumlich abgetrennt werden.

1946 errichtete die Firma einen Wohlfahrtsfonds zu Gunsten der Angestellten und Arbeiter, aus der 1953 die Stiftung Arthur Kully, dipl. Ing., Olten, hervorging. Die alljährlichen Zuwendungen in diesen Fonds werden vom Geschäft und vom Stifter selbst getragen, ohne irgendwelche Belastung der Angestellten und Arbeiter. Außer dieser Stiftung erhalten die Angestellten und Arbeiter alljährlich eine Gratifikation.

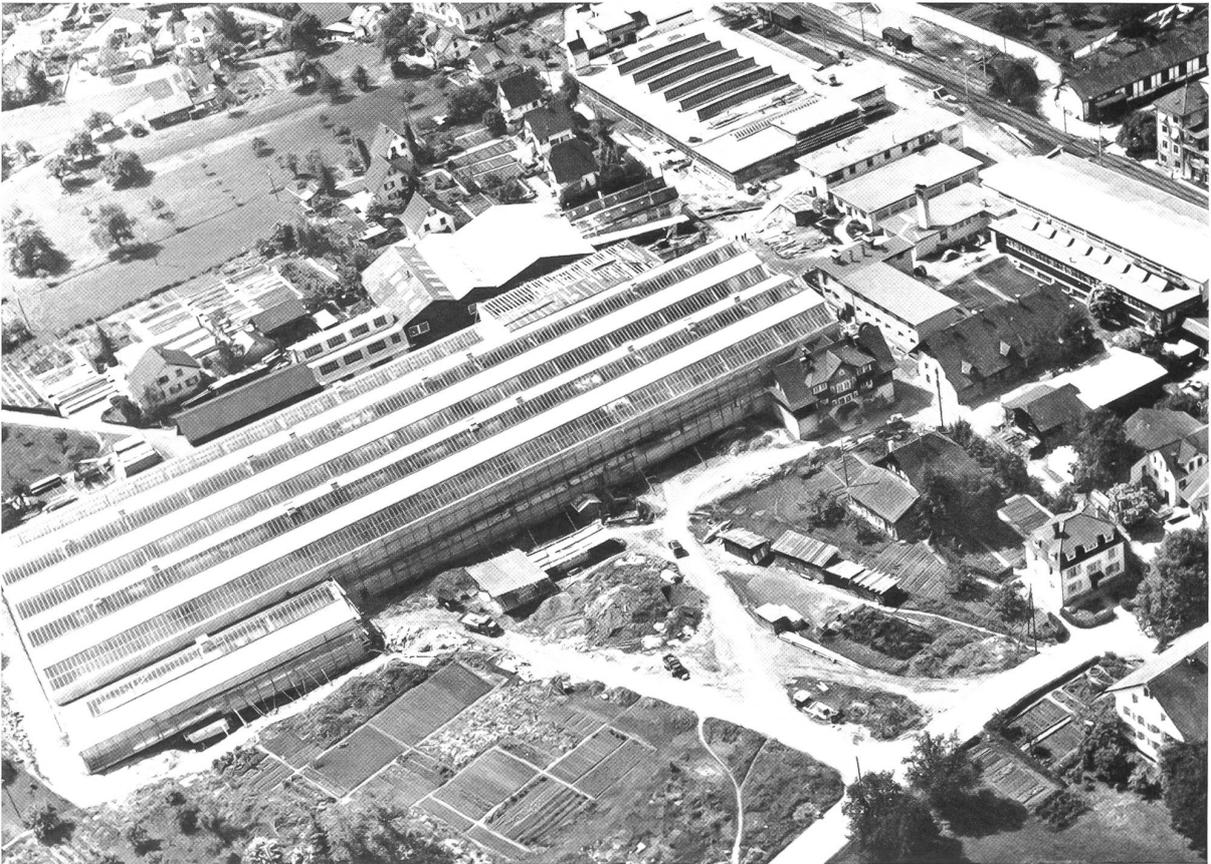
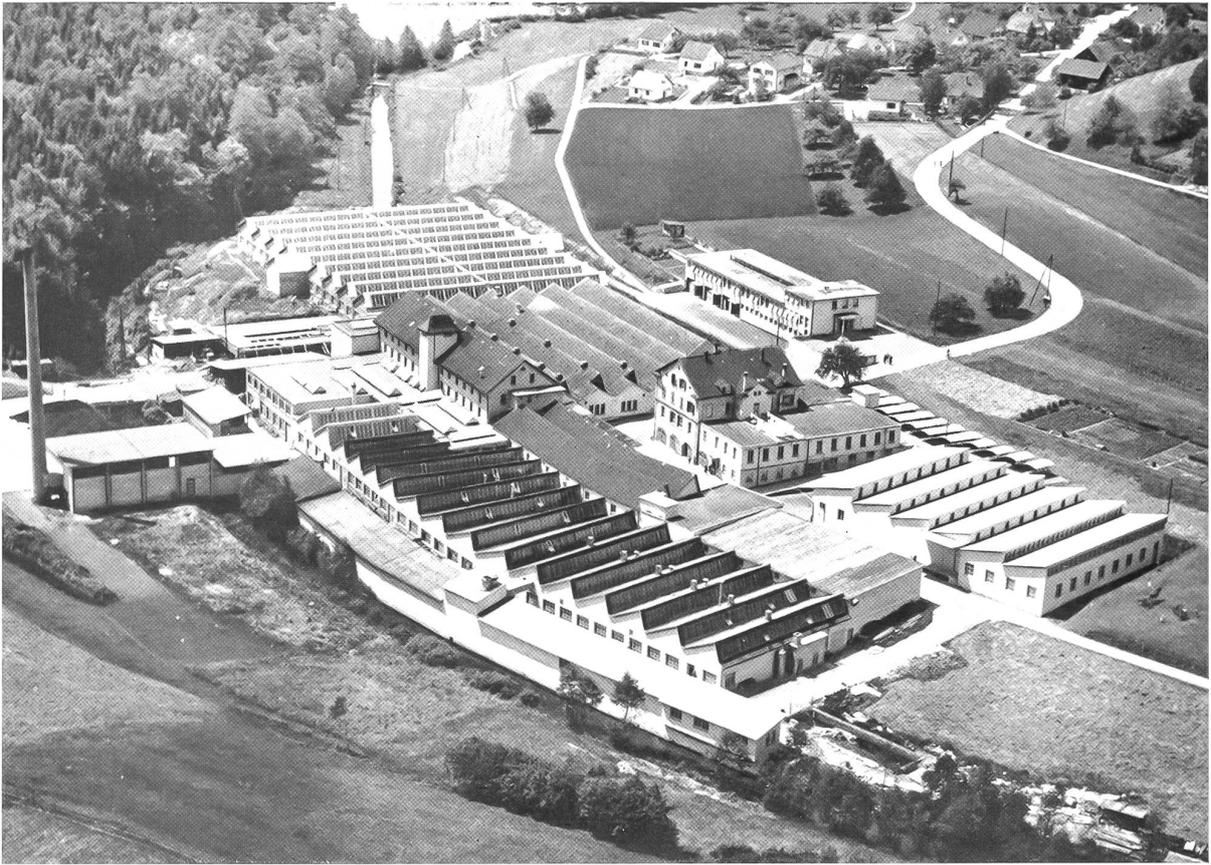
*

Viele Erlebnisse und Episoden wären noch in Erinnerung; es würde aber zu weit führen, sie hier festzuhalten. Dagegen wäre der Rückblick auf «100 Jahre Spenglerei Kully» insbesondere lückenhaft, würde zum Schluß nicht auch aller Angestellten und Arbeiter gedacht, die z. T. seit Jahrzehnten dem Geschäft ihre Arbeitskraft und Treue bewahrt haben; so sind zu nennen:

Frl. Emilie Meyer	von Trimbach, die schon seit 35 Jahren (seit 1920) im Geschäft als Buchhalterin tätig ist.
Herr Anton Jeger	von Lostorf, der seit 19 Jahren angestellt ist (1936 als Spenglerlehrling eingetreten) und heute den Abteilungen «Spenglerei», «Blitzschutzanlagen» und «Sanitäre Installationen» vorsteht.
Herr Ernst Schmidle	von Olten, der seit bald 50 Jahren im Geschäft ist (1907 als Spenglerlehrling eingetreten) und heute den verantwortungsvollen Posten des Oberlicht-Chefmonteurs inne hat;
Herr Eugen Müller	von Aarburg, 30 Jahre lang im Geschäft (1925 als Mechaniker eingetreten), seit 12 Jahren als Betriebsleiter.
Von den Arbeitern sind über 25 Jahre lang im Geschäft tätig:	
	Fritz Tanner, von Aarburg, eingetreten 1918.
	Walter Hug, von Trimbach, eingetreten 1924;
	Fritz Uebersax sen., von Olten, eingetreten 1925;
	Walter Suter, von Oftringen, eingetreten 1927.

Das Verhältnis mit den Angestellten und der Arbeiterschaft war denn auch gegenseitig beständig ein sehr gutes. Unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten oder gar Arbeitsniederlegungen kamen während 100 Jahren nie vor, und auch Klagen oder Rügen seitens des Kantonalen oder des Eidgenössischen Fabrikinspektorates waren während der langen Geschäftsdauer nie entgegenzunehmen.

So sei am Schluß allen frühern und heutigen Geschäftsinhabern, Angestellten und Arbeitern der verbindlichste Dank gesagt. Das zweite Jahrhundert, das soeben begonnen hat, möge weiterhin die erforderliche Kontinuität bringen. Dieser Wunsch verpflichtet die Jubilarin, in ihrer Leistung wie bisher nur das Beste als gut genug anzuerkennen. Wenn sie diesem Bestreben treu bleibt — was ihr Geschäftsprinzip ist — so darf sie die Gewißheit haben, daß ihr von seiten der Fabrikhaber, der Behörden, der Architekten und all der andern Auftraggeber auch weiterhin das Vertrauen erhalten bleibt, und dafür sei andererseits auch ihnen im Namen der Geschäftsleitung und aller Mitarbeiter, und auch von der Jubilarin selber, die gebührende und dankbare Anerkennung ausgesprochen!



Industriebauten mit kittlosen Oberlichtern «System Kully» in verschiedenen Ausführungsformen
(Satteldachoberlichter, Shedoberlichter, Pultoberlichter, Hallendachoberlichter usw.)

